

«Sorgen für Andere». Wie Töchter mit den erfahrenen fürsorgerischen Zwangsmassnahmen ihrer Väter umgehen

Eveline Ammann Dula

1. Einleitung

In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, wie sich bei Töchtern die Erfahrungen fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen (FSZM) ihrer Väter zeigen und wie sie damit umgehen. Die Ergebnisse sind Teil einer umfassenden Untersuchung im Rahmen des Forschungsprojekts „Von Generation zu Generation: Familiennarrative im Kontext von Fürsorge und Zwang“¹. Das Projekt hat zum Ziel, die Bedeutung von behördlich angeordneten Fürsorge- und Zwangsmassnahmen (FSZM) vor 1981 für die Nachkommen von Betroffenen in der Schweiz zu rekonstruieren. Die damaligen Fremdplatzierungen hatten unter anderem auch zu Brüchen mit dem Herkunftssystem geführt (vgl. Abraham et al., 2020, S. 6).

In diesem Kontext kommt in den hier ausgewählten Fällen Sorge für Andere als eigene Umgangsweise mit emotionalen Belastungen eine zentrale Bedeutung zu, welche die Töchter in Zusammenhang mit erfahrenen fürsorgerischen Zwangsmassnahmen ihrer Väter stellen. Die Analyse basiert auf biografischen Fallrekonstruktionen in Anlehnung an Rosenthal (2011). Die Orientierung an der rekonstruktiven Biografieforschung ermöglicht, Transgenerationalität im gesellschaftlichen und familialen Kontext zu verorten und damit die theoretischen Konzepte der familialen Generation und der gesellschaftlichen Generation zu verbinden (Rosenthal, 2010).

Sorgearbeit wird hier im Sinne von «care» in Zusammenhang mit der Auflösung und (Wieder-) Herstellung von Familie gestellt und theoretisch in der Konzeption von Familie als «(un)doing family» (vgl. Jurczyk, Lange & Thiessen, 2014; Jurczyk, 2020) verortet. Sorgearbeit ist dabei stark vergeschlechtlicht.

1 Dieses Projekt ist Bestandteil des Nationalen Forschungsprogramms «Fürsorge und Zwang» (NFP 76) und findet im Kontext der wissenschaftlichen Aufarbeitung der bis 1981 in der Schweiz praktizierten Fürsorge- und Zwangsmassnahmen statt.

Im Folgenden werden die leitenden Konzepte theoretisch verortet. Abschliessend wird die methodische Vorgehensweise erläutert, um dann im dritten Teil die Fallrekonstruktionen darzustellen. Diese werden gerahmt von einer kurzen Einführung in den gesellschaftlichen Kontext. In einem abschliessenden Kapitel werden die Ergebnisse zusammengefasst besprochen.

2 Theoretische Verortung

In diesem Kapitel werden die Konzepte «Generation» und «Transgenerationalität», «Familie» und «Sorgearbeit» theoretisch verortet.

2.1 Generation

In den Disziplinen der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie ist seit den 1990er Jahren in Deutschland ein zunehmendes Interesse an intergenerationaler Forschung zu beobachten (Böker & Zölch, 2017, S. 1). In diesen Studien zu intergenerationalen Prozessen zeigt sich eine Differenzierung hinsichtlich der theoretischen Ansätze des Generationenbegriffs in Bezug auf die Verwendung des Begriffs im Feld der Familie und der Gesellschaft (vgl. Kohli & Szydlik, 2000; Oevermann, 2001).

Der gesellschaftliche Generationenbegriff wurde von Mannheim (1928) geprägt und wird auf der Makroebene verortet (Kohli & Szydlik, 2000, S. 7). Hier bestimmt das Aufwachsen in spezifischen historischen Kontexten durch das Alter die Zugehörigkeit zu bestimmten Geburtsjahrgängen (Böker & Zölch, 2017, S. 2). Es geht um die Partizipation in derselben Generationenlagerung und dem dadurch geteilten Schicksal, wodurch Generationeneinheiten entstehen können (Mannheim, 2017, S. 106). Rosenthal (2010, S. 164) differenziert dieses Verständnis von Generation. Sie geht davon aus, dass es historische Phasen gibt, in denen nicht die Zugehörigkeit zu bestimmten Jahrgängen, sondern andere Kategorien wie Geschlecht, Schicht oder ethnische Gruppe innerhalb einer Gesellschaft wesentliche Faktoren für die Ausprägung von Ähnlichkeiten oder Verschiedenheiten innerhalb von Generationen sind (ebd.). Im Gegensatz dazu werden Generationen im Kontext von Familie auf der Mikroebene angesiedelt und bestimmt durch die Abstammungslinie (Kohli & Szydlik, 2000, S. 7). Sie werden deshalb auch als genealogische Generationen bezeichnet (Böker &

Zölch, 2017, S. 2). Der Fokus liegt dabei auf den sozialen Beziehungen, die durch Nachkommenschaft entstehen (Oevermann 2001, S. 79).

Es gibt jedoch intergenerationale Forschung, die versucht, diese beiden theoretischen Interpretationen von Generation miteinander zu verbinden. So verweist King darauf, dass bei der Analyse intergenerationaler Prozesse sowohl die Familie als auch die gesellschaftlichen Generationenverhältnisse zu berücksichtigen sind:

«Die intergenerationale Struktur und Praxis der Familie ist wiederum eingebettet in eine kulturelle Generationenlinie, in gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Genealogien. Intergenerationale Familienforschung zu betreiben erfordert insofern implizit oder explizit auch die Analyse des Kulturellen, Gesellschaftlichen.» (King, 2017, S. 14)

Auch die rekonstruktive Biografieforschung bietet eine Möglichkeit, diese Verbindung von historisch-gesellschaftlichen und familialen Generationen herzustellen (vgl. Rosenthal, 2010, S. 165). Gemäss Rosenthal (ebd.) steht die Dynamik zwischen dem Erleben und der Interpretation des Erlebten in unterschiedlichen Lebensphasen in Zusammenhang mit der Abfolge historischer Generationen in der Familie. Diese Verbindung zwischen der historisch-gesellschaftlichen und familialen Generation ist durch die Biografieforschung rekonstruierbar (Rosenthal, 2010, S. 177). In Fallrekonstruktionen wird die soziokulturelle Lebenswelt sowohl sozialräumlich wie auch sozialzeitlich eingebettet durch das Geburtsjahr und verweist sowohl auf das Lebensalter und die Stellung im Lebenszyklus wie auch auf die Zugehörigkeit zu einer Generation (Oevermann, 2001, S. 104). In diesem Sinne stehen familiale Generationen durch die sozialräumliche und historische Verortung in Zusammenhang mit der gesellschaftlichen respektive historischen Konzeption von Generationen.

In der vorliegenden Studie wird durch das methodische Vorgehen der rekonstruktiven Biografieforschung der Bezug zwischen familialer und historisch-gesellschaftlicher Konzeption von Generationen hergestellt, indem die untersuchten Fälle im historisch-gesellschaftlichen Kontext verortet werden.

2.2 Transgenerationalität

In diesem Beitrag orientiert sich das Verständnis von Transgenerationalität am Konzept des «intra- und intergenerationalen Austauschs», wie es von

Völter (2003) und Rosenthal (1999, 2010) entwickelt wurde. In der Interaktion wird die Vergangenheit der Eltern «verhandelt», reinterpretiert oder auch verschwiegen (Rosenthal, 2010, S. 177). In der Interaktion der älteren Generation mit der jüngeren wird ausgehandelt, welche Abschnitte des Lebens der älteren Generation für den intergenerationellen Austausch von Relevanz sind, welche nicht und wie darüber gesprochen wird. Die nachfolgenden Generationen sind dabei nicht passive Rezipient:innen, sondern aktiv Handelnde im Umgang mit den älteren Generationen. Werthaltungen und Erfahrungen vorangegangener Generationen werden demnach nicht einfach übernommen, sondern «wechselseitig ausagiert und damit selbst interaktiv erlebt. Durch dieses eigene Erleben wirken sie fort oder transformieren sich» (Rosenthal, 2010, S. 177).

Der Begriff «Transgenerationalität» umfasst hier also die interaktionelle Auseinandersetzung mit der elterlichen Vergangenheit, wie auch die Auswirkungen davon und den Umgang damit. Im Zentrum dieses Beitrags stehen die subjektiven Deutungen der Töchter bezüglich der transgenerationalen Auswirkungen und Umgangsweisen mit den Erfahrungen fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen (FSZM) ihrer Väter.

2.3 Familie als Herstellungsleistung

Die Perspektive auf Transgenerationalität im Kontext von Fürsorge und Zwang erfordert eine Auseinandersetzung mit dem Familienbegriff. Normative Vorstellungen von Familie waren in der Schweiz bedeutend für die Platzierung und Anweisung von Zwangsmassnahmen gegenüber Kindern und Jugendlichen. Die Relevanz des sozioökonomischen Status sowie der Orientierung am bürgerlichen Familienideal zeigt sich darin, dass Mittellosigkeit und Armut, ein sogenannter «liederlicher Lebenswandel» oder eine voreheliche Schwangerschaft der Mutter, «Bildungsferne» der Eltern oder die Verwitwung eines Elternteils (vgl. Huonker, 2014; Mazza Muschiatti, 2016; Ammann & Schwendener, 2019) die Wahrscheinlichkeit eines behördlichen Eingriffes in die Familie erhöhten.

In der Familiensoziologie wird dargelegt, dass Familie eine soziale Konstruktion darstellt, die verbunden ist mit dem Wandel von normativen Vorstellungen und Bildern von Familie (Fuhs, 2007; Ammann Dula, 2019). Diese stimmen oft nicht überein mit den tatsächlich gelebten Familienformen. So entsprach die bürgerliche Kleinfamilie, die im 19. Jahrhundert als Idealbild der Familie galt und bis heute als Idealfamilie gilt, auch damals

nicht dem Normalfall existierender Familien. Die lange Zeit vorherrschende Definition der Familie als Kernfamilie aus Vater, Mutter und Kind(ern) ist deshalb zu hinterfragen (Fuhs, 2007; Nave-Herz, 2013; Geisen, 2014; Jurczyk et al., 2014; Ammann Dula, 2019).

Familie wird hier deshalb im Sinn einer Herstellungsleistung der Familienmitglieder als *doing family* verstanden. Diese ist mit einer mehr oder weniger aktiven und bewussten Auseinandersetzung mit vorherrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen im Kontext ökonomischer, kultureller und sozialer Rahmenbedingungen und Ressourcen verbunden. Damit rücken Praktiken der Herstellung und Gestaltung persönlicher Beziehungen zwischen Generationen und gegebenenfalls auch unterschiedlichen Geschlechtern in den Fokus (Jurczyk et al., 2014).

Jurczyk (2020, S. 29) unterscheidet dabei zwei Grundformen der Herstellung von Familie: Die erste Grundform bezieht sich auf das Alltagshandeln. Das sogenannte «Balancemanagement» umfasst die vielfältigen koordinierenden und logistischen Abstimmungsprozesse von Familienmitgliedern, um Familie im Alltag praktisch lebbar zu machen. Als «Konstruktion von Gemeinsamkeit» benennt sie die zweite Grundform, welche Prozesse umfasst, in denen Werte in alltäglichen Interaktionen vermittelt werden, wie beispielsweise durch gemeinsames Tun oder durch die symbolisch aufgeladene Darstellung von Familie. Zu dieser zweiten Grundform gehören auch Prozesse der Herstellung von Zugehörigkeit, Konstruktionen von Intimität oder eines Wir-Gefühls. Jurczyks Definition von «doing family» umfasst damit sowohl die familialen Praktiken sowie auch Prozesse der Familie als Konstruktion von Gemeinsamkeit.

In diesem Artikel wird dieses Konzept von Familie als «doing family» aufgegriffen und in Zusammenhang gebracht mit der zentralen Bedeutung von Sorgen für andere, die in den dargestellten Fallrekonstruktionen herausgearbeitet werden.

2.4 Sorgen für Andere

Sorgen für Andere oder Sorgearbeit, oft auch als «Care» oder «Care work» bezeichnet, umfasst Tätigkeiten wie Familienarbeit, Fürsorgearbeit und soziale Betreuungsarbeit von Menschen. Diese Tätigkeiten gelten als Dienstleistungen, die informell oder professionell, bezahlt oder unbezahlt erbracht werden (Dreas, 2019). Dazu gehört auch private Sorgearbeit. Zugleich ist Sorgearbeit aber auch eine soziale Praxis, der eine geschlechts-

spezifische Organisation von Verteilung und Verortung von Sorgearbeit zugrunde liegt (Dreas, 2019, S. 224) und die mit einer hierarchisierenden Geschlechter- und Klassenordnung verbunden ist (Dreas, 2019, S. 225).

«Dabei ist die Annahme grundlegend, dass kein Geschlecht aufgrund irgendwelcher ‚natürlicher‘ Voraussetzung in besonderer Weise für die Übernahme von Care und Care-Arbeit prädestiniert ist, sondern dass grundsätzlich alle Gesellschaftsmitglieder die Fähigkeit zur Fürsorglichkeit haben und somit potenzielle Sorgende sein können.» (Riegraf, 2018, S. 2).

Jedoch werden Sorgearbeit sowie Tätigkeiten und Haltungen, die eng mit leiblicher und emotionaler Care und Care-Work verknüpft sind, gesellschaftshistorisch betrachtet seit der Industrialisierung eng mit Weiblichkeitskonzeptionen verbunden (Riegraf, 2018). In den 1970er Jahren wurde die Missachtung des gesellschaftlichen Beitrages von unbezahlter, familiärer Arbeit im Bereich der Angehörigenpflege kritisiert. Frauen galten für diesen «Liebesdienst» (Riegraf, 2018, S. 2) als besonders geeignet aufgrund ihres «Sozialcharakters» (Riegraf, 2018, S. 2).

Auch heute noch zeigen sich vergeschlechtlichte und hierarchisierende Konnotationen von Sorgearbeit. Nach wie vor wird unbezahlte Care-Arbeit vor allem im «privaten» Bereich mehrheitlich von Frauen geleistet (Bomert et al., 2021, S. 4). Wenn Sorgearbeit gegen Bezahlung erbracht wird, findet sie in der Regel in schlecht bezahlten Beschäftigungsverhältnissen statt und wird als typischer Frauenberuf klassifiziert, wie Pflegefachfrau, Erzieherin oder Altenpflegerin. Die Care-Debatte in der Geschlechterforschung betrachtet die Verknüpfung von Care mit Weiblichkeit als gesellschaftlich hergestellt, erklärungsbedürftig und zugleich potenziell veränderbar (Riegraf, 2018).

3. Methodische Vorgehensweise

Im Zeitraum vom 2019 bis 2022 wurden im Rahmen des übergeordneten Forschungsprojekts insgesamt 27 Nachkommen interviewt, von denen mindestens ein Elternteil in der Kindheit von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen in der Schweiz vor 1981 betroffen war. Die Rekrutierung fand über verschiedene Kanäle statt, so über das Bundesamt für Justiz und Aufrufe über Plattformen der Hochschule, die das Projekt durchführt, bis hin zu privaten Kontakten von Mitarbeitenden im Projekt.

Als Interviewform wurde das biografisch-narrative Interview gewählt, bei dem ohne Themenbeschränkung nach der ganzen Lebensgeschichte gefragt wird (Schütze, 1983). Die Interviews wurden entlang des Transkriptionsschlüssels nach Rosenthal (2011) transkribiert. Der Analyseprozess des gesamten Datenmaterials gestaltete sich in zwei Phasen. In einer ersten Phase wurden von sechs Fällen ausführliche Fallrekonstruktionen nach Rosenthal (2011) erarbeitet. Auf der Grundlage der sechs Fallrekonstruktionen zeigte sich das Thema der Sorgearbeit als eine mögliche transgenerationale Umgangsweise der Nachkommen.

Für die vertiefte Analyse wurden in einer zweiten Phase all jene Personen berücksichtigt, in deren Erzählungen sich die biografische Relevanz von Sorgearbeit zeigt. Sorgearbeit nimmt dabei verschiedene Formen an – sowohl als Sorgen für Familienmitglieder im Sinne einer Übernahme einer Betreuungsfunktion, wie auch in der Sorgearbeit als professionelle Aktivität, etwa als sozialarbeiterisch tätige Personen. In der folgenden Tabelle 1 findet sich eine knappe Übersicht über die betreffenden Personen im Sample.

Tabelle 1: *Sample für die Analyse der biographischen Relevanz von Sorgearbeit*

| Pseudonym | Betroffenheit FSZM | Jahrgang | Sorgearbeit |
|-----------|-----------------------|------------------------|----------------------------|
| Karin | Vater | 1950–1960 ² | Familiale Sorgearbeit |
| Greta | Vater | 1950–1960 | Professionelle Sorgearbeit |
| Mauve | Vater | 1980–1990 | Professionelle Sorgearbeit |
| Estelle | Vater | 1980–1990 | Professionelle Sorgearbeit |
| Lea | Vater | 1980–1990 | Professionelle Sorgearbeit |
| Priska | Vater | 1980–1990 | Professionelle Sorgearbeit |

Anschliessend wurden für die genauere Analyse zwei Referenzfälle ausgewählt, die eine minimale Kontrastierung in Bezug auf die Generationenzugehörigkeit ermöglichen; somit können die beiden Fälle im gleichen historischen Kontext verortet werden (Karin, Greta). Zugleich weisen die beiden Fälle eine maximale Kontrastierung in Bezug auf die Art der Sorgearbeit auf. Beide Fälle wurden in ihrer sequentiellen Logik im Gesamtzu-

2 Aus Datenschutzgründen wird nicht der genaue Jahrgang, sondern eine Zeitspanne angegeben.

sammenhang der Biografie und des gesellschaftlichen Kontextes ab den 1960er Jahren rekonstruiert.

Zugleich zeigt sich Sorgearbeit (in der Familie oder als professionelle Arbeit) als Umgangsweise auch in anderen Fällen, wie im Sample (vgl. Tabelle 1) ersichtlich wird. Jedoch müssten auch diese Fallrekonstruktionen wiederum genauer analysiert und im gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen Generationenzugehörigkeit situiert werden, um so die hier herausgearbeitete Typologie weiterzuentwickeln.

4. Gesellschaftlicher Kontext

Um die Verbindung zwischen familialer und historisch-gesellschaftlicher Generation zu schaffen, wird an dieser Stelle als erstes der für die ausgewählten Personen relevante gesellschaftliche Kontext erläutert. Dabei wird bereits eine erste Fokussierung auf die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse vorgenommen, die für die anschliessenden Fallrekonstruktionen bedeutend sind.

Karin und Greta werden beide zwischen 1950 und 1960 geboren. Bei beiden war der Vater von Zwangsmassnahmen in der Kindheit betroffen. Gemäss der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgungen (UEK, 2019, S. 3) wurden in der Schweiz «bis 1981 Zehntausende von Menschen in geschlossene Anstalten eingewiesen, obwohl sie keine Straftat begangen hatten. In den meisten Fällen wurden sie, ohne den Schutz eines Gerichtsverfahrens, aufgrund von Verwaltungsentscheiden interniert, weil ihr Verhalten oder ihre Lebensweise den vorherrschenden Normen in den Bereichen Arbeit, Familie oder Sexualität nicht entsprach. In Erziehungsheimen, landwirtschaftlichen Arbeitskolonien, Strafanstalten oder psychiatrischen Kliniken wurden sie aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Häufig wurden sie dort ausgebeutet oder sie waren körperlicher und psychischer Gewalt ausgesetzt und wurden sexuell missbraucht. Unter dem Vorwand, die öffentliche Moral und Ordnung zu schützen sowie die Fürsorgekosten zu begrenzen, wurden arme, benachteiligte, rebellische oder randständige Menschen unter Missachtung ihrer Grundrechte und unter unwürdigen Lebensbedingungen während längerer Zeit ihrer Freiheit beraubt».

Obwohl die Massnahmen von Seiten der Behörden als fürsorgliche Interventionen gedacht waren, entsprachen diese mehrheitlich Massnahmen gegen den Willen und zum Schaden der Betroffenen. Diese waren einer grossen Bandbreite von physischer und psychischer Gewalt, ebenso

sexuellem Missbrauch, der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und allgemeinem menschenunwürdigem Unrecht ausgesetzt. Sie wurden in ihrer persönlichen Entwicklung und Entfaltung behindert, es wurden grundlegende Persönlichkeitsrechte verletzt und Betroffene litten oft zeitlebens an sozialer Stigmatisierung (Schalk, 2021). Die damaligen Fremdplatzierungen waren geprägt von Brüchen mit dem Herkunftssystem, Intransparenz, Disziplinierung, Nötigung und Abwertung (Abraham et al., 2020). Die Risikofaktoren, die zu einer Erfassung durch fürsorgerische Zwangsmassnahmen führen konnten, unterschieden sich je nach Geschlecht und veränderten sich im Laufe der Jahre (Schalk, 2021). Erwerbslosigkeit, Folgen prekärer Beschäftigungsformen sowie Alkoholkonsum waren für Männer zentrale Risikofaktoren. Hingegen waren bei Frauen Ehelosigkeit, Scheidung, uneheliche Schwangerschaft und alleinerziehende Elternschaft Gründe für Interventionen seitens der Behörden (UEK, 2019). Damit spiegelt sich in den Risikofaktoren für FSZM ein bürgerlich-konservatives Idealbild von Gesellschaft, Familie und geschlechtsspezifischer Rollenverteilung wider, wobei dessen Nichtbefolgen den Betroffenen zur Last gelegt und in Form von FSZM sanktioniert werden konnte (ebd.)

Den betroffenen Personen selbst wurden aber oft die Gründe für die erfahrenen fürsorgerischen Zwangsmassnahmen nicht mitgeteilt (Bieri, 2021; Gautschi, 2022). Aussagen von Karin und Greta weisen darauf hin, dass der frühe Tod eines Elternteils sowie die grosse Kinderzahl Faktoren waren, aufgrund derer die Behörden eine Fremdplatzierung der Kinder verfügte.

Die Kindheit der beiden Biographinnen fällt mit den 1960er Jahren in eine Zeit des gesellschaftlichen Wandels. Gemäss Bräunlein (2015) steht diese zeitgeschichtliche Epoche für gesellschaftliche Modernisierung und Transformation, für Um- und Aufbrüche sowie Reformen. Trotz des Kalten Krieges und damit verbundenen kollektiven Ängsten erschien damals die Zukunft offen.

In diese Epoche fällt auch die 1968er Bewegung, die ein Jahrzehnt «der Politisierung, des Aufbruchs, der sich entfaltenden revolutionären Bewegungen und des sozialen wie kulturellen Wandels» (Levsen, 2016, S. 224) prägt. Diese Bewegungen zeichnen sich durch Widerstand gegen Bestehendes, insbesondere gegen vorherrschende Moralvorstellungen und patriarchale Geschlechterkonzepte, aus. Die Frauenbewegung kritisierte die damals geltende Geschlechterordnung des Mannes als Oberhaupt der Familie, ohne dessen Einverständnis Frauen nicht arbeiten durften, verbunden auch mit Vorrechten bei der Kindererziehung. Gemäss Bubwroski (2018) wurde diese Bevormundung von vielen Frauen kritisiert, die die Rolle der treusor-

genden Ehefrau und Mutter endlich überwinden wollten. In dieser Zeit wurde auch die körperliche und sexuelle Selbstbestimmung thematisiert. Dazu gehörten kontroverse gesellschaftliche Debatten für eine Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen (Bubrowski, 2018). Zugleich fällt in diese Zeit die Bildungsexpansion, die einerseits begründet wurde durch wirtschaftliche Interessen bei gleichzeitigem Nachwuchsmangel von Fachkräften. Andererseits basierten diese Investitionen auf Forderungen nach mehr Chancengleichheit und ermöglichten insbesondere Frauen einen erleichterten Zugang zu Bildung (Criblez, 2001, S. 6).

Die sogenannte Heimkampagne der frühen 1970er Jahre führte zu einer zunehmenden Kritik an den damals nach wie vor praktizierten FSZM. Diese wurde von der 1968er Bewegung initiiert und führte zu einer Thematisierung von Gewalt und Missbrauch in Institutionen und Kritik an vorherrschenden Erziehungsmethoden (Öztürk, Kürsteiner & Coccio, 2023). Dies führte schrittweise zu der Umstrukturierung von Institutionen nach partizipativen und demokratischen Prinzipien (Hauss, 2011, S. 24). Gemäss Schalk (2021, S. 10) forderte diese Heimkampagne auch eine Verbesserung der Betreuung und der Ausbildung des Personals sowie eine weniger repressive Erziehungshaltung (Schalk, 2021, S. 10). Dies führte unter anderem zu einer Veränderung der Pflegekinderverordnung ab den 1970er Jahren. Zusammen mit der internationalen Kinderrechtskonvention ab den späten 1980er Jahren veränderte sich der Rechts- bzw. Orientierungsrahmen für die Ausgestaltung des Pflegekinderwesens (Abraham et al., 2020). Jedoch blieb die Schweizer Fürsorge und Heimerziehung lange Jahre vom sozialen Paternalismus geprägt, was sich in der Schwerfälligkeit sozialer Institutionen und einer Durchmischung von Zuständigkeiten zwischen Ehrenamt und Professionalisierung zeigte (Hauss, 2011). Auch die Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit öffneten sich erst langsam für eine kritische Reflexion der Praxis disziplinierender und ausschliessender Massnahmen (Hauss, 2011). FSZM galten in der Schweiz auch nach der Abschaffung der gesetzlichen Grundlagen 1981 jahrzehntelang als tabuisiert. Erst seit der offiziellen Entschuldigung des Bundesrats 2013 findet eine breitere politische und öffentliche Aufarbeitung statt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der gesellschaftliche Kontext, in den sich die individuellen Biografien von Greta und Karin einbetten, eine Erweiterung von Möglichkeiten insbesondere für Frauen sowie eine Stärkung der Rechte von Kindern bietet, einhergehend mit einer Professionalisierung der Sozialen Arbeit. Frauen erhalten mehr Rechte und haben mehr Möglichkeiten, sich auch beruflich zu entwickeln. Nach

einer gesellschaftlichen Aufbruchsstimmung, welche die Zeit ihrer Kindheit prägte, sind jedoch auch Zukunftsängste, wirtschaftliche Rezession und verfestigte patriarchale Strukturen in der Gesellschaft anzutreffen. Diese zeigen sich unter anderem in einer anhaltenden Übervertretung von Frauen im Bereich der unbezahlten und bezahlten Sorgearbeit.

5. Fallanalysen

Hier werden die Fallrekonstruktionen der ausgewählten Biografinnen in einer verkürzten Form dargestellt. Dabei werden zuerst die Biografinnen anhand einer Kurzbiografie präsentiert. Anschliessend wird auf der Basis verschiedener Auszüge aus den Interviews die Bedeutung der Thematik des Sorgens für Andere aufgezeigt und anschliessend als zentrale Typusim Umgang mit den erfahrenen Zwangsmassnahmen eines Elternteils herausgearbeitet. Im nachfolgenden Schlusskapitel werden die beiden Fälle diskutiert.

5.1 Fallanalyse Karin: familiäre Sorgearbeit als Umgangsweise mit emotionalen Belastungen

In diesem Kapitel wird anhand der Fallrekonstruktion von Karin gezeigt, dass familiäre Sorgearbeit eine Umgangsweise mit emotionalen Belastungen darstellen kann, die auf die Trennungs- und Gewalterfahrungen des Vaters im Kontext von FSZM zurückgeführt werden.

5.1.1 Kurzbiografie

Karin wird drei Jahre nach ihrem Bruder geboren. Sie wächst die ersten Jahre in einer Mietwohnung mit ihrem Bruder und den Eltern auf. Der Vater arbeitet im Nebengebäude in einer kleinen eigenen Autogarage. Die Mutter unterstützt ihn dabei mit der Buchhaltung. Da beide Eltern arbeiten, sind die Kinder oft auf sich allein gestellt. Im jungen Kindesalter hat Karin einen schweren Unfall, der einen dreimonatigen Spitalaufenthalt nach sich zieht und den Karin als vorübergehende Trennung von ihrer Familie beschreibt.

Im Alter von zehn Jahren zieht Karin mit der Familie in einen neuen Wohnort, in eine mittelgrosse Gemeinde im selben Kanton in eher ländli-

cher Umgebung in der Nähe der Herkunftsfamilie des Vaters. Der Vater arbeitet dort wieder als selbstständiger Garagist. Dieser neue Wohnort bietet mehr Möglichkeiten für soziale Kontakte mit vielen Kindern in der unmittelbaren Umgebung.

Nach der obligatorischen Schulzeit absolviert Karin ein Zwischenjahr in der italienischen Schweiz. Anschliessend absolviert sie eine zweijährige Schneiderlehre. Nach erfolgreichem Abschluss dieser Ausbildung wechselt sie im Alter von 18 Jahren wie ihr Bruder in den Bereich der Administration. Sie begründet diesen Wechsel mit der Aussicht auf mehr Lohn und weniger anstrengende Arbeit. Sie arbeitet für einen Versandhandel und absolviert Weiterbildungen.

Mit 26 Jahren heiratet sie ihren Freund, den sie bereits als Jugendliche kennengelernt hat. Drei Jahre später kommt eine Tochter zur Welt. Mit der Geburt ihrer Tochter gibt sie ihre Arbeitsstelle auf und nimmt zwischen- durch Gelegenheitsjobs an. Als ihre Tochter fünf Jahre alt ist, absolviert sie eine Ausbildung zur Kleinkinderbetreuerin.

Im Alter von 39 Jahren, als ihre Tochter zehn Jahre alt ist, wechselt sie zurück in die Administration. Dort arbeitet sie weitere zehn Jahre. Sie gibt dann diesen Beruf im Alter von 49 Jahren auf, um sich um ihren Vater zu kümmern, der krank ist und im benachbarten Ausland lebt. Sie absolviert dafür eine Ausbildung zur Pflegehelferin. Der Vater stirbt drei Jahre später. Nach dessen Tod nimmt Karin erneut eine Arbeit im Bereich Administration auf.

Ihr Berufsweg zeichnet sich zusammenfassend durch eine Flexibilität bezüglich ihrer Funktionen (Schneiderlehre, Administration, Kinderbetreuerin, Pflegehelferin) sowie durch fließende Übergänge bei beruflichen Wechseln aus. Zweimal unterbricht sie ihre Berufslaufbahn: einmal nach der Geburt ihrer Tochter für fünf Jahre, beim zweiten Mal zugunsten der Pflege ihres Vaters. Sie verbindet diese Sorgearbeit jeweils mit der Absolvierung einer neuen Ausbildung (Kinderbetreuung, Pflege). Im Alter von 60 Jahren wird Karin Grossmutter einer Enkelin, die sie regelmässig betreut.

5.1.2 Zentrale Bedeutung der Lebensgeschichte ihres Vaters

Obwohl Karin nach ihrer eigenen Lebensgeschichte gefragt wird, erzählt sie ihre Lebensgeschichte in Bezug auf ihren Vater. Dies zeigt sich gleich zu Beginn ihrer Erzählung, indem sie nach der Nennung ihres Geburtsortes auf ihren Vater zu sprechen kommt und dessen Fremdplatzierung erwähnt.

Noch bevor sie ihre eigene Kindheit thematisiert, erzählt sie ausführlich über die Vergangenheit ihres Vaters.

«[Jahreszahl] bin ich auf die Welt gekommen und wir haben in Buochs dann gewohnt direkt eigentlich am See. Mein Vater hat dann die Stelle als Garagist gehabt und wir haben dort auch eine Wohnung gehabt in dem Gebäude. Und, ja er war dort eigentlich selbstständig mein Vater. Mein Vater war auch nicht sehr, wie soll ich sagen, er hat sich nicht gern untergeordnet. Absolut nicht, und ich denke, das hatte den Grund, weil sein Vater, sein eigener Vater ist gestorben, als er drei Wochen alt war. Und er hat noch drei Geschwister gehabt. Und ich denke aufgrund von dem, dass er dann eben weg musste von der Familie, als diese Massnahme dann stattgefunden hat, kam er zuerst weg von daheim für zwei Jahre. So ist es mir erzählt worden. Und er hat dann, ja, er hat einfach keinen Vater gehabt, und dadurch hat er sich einfach nie gelernt irgendwie unterzuordnen [...]» (Karin).

Hier zeigt sich, dass Karin ihre eigene Lebensgeschichte im Kontext der erlebten Zwangsmassnahmen ihres Vaters verortet. Diese starke Fokussierung auf ihren Vater wird auch daran ersichtlich, dass sie über ihre persönlichen Erlebnisse, ihr Leben in der eigenen Familie betreffend, kaum etwas erzählt. Sie beendet zudem auch ihre Haupterzählung mit der schlechten Kindheit ihres Vaters:

«[...] seine Mutter ist auch immer in der Nähe gewesen in Buochs, und seine Geschwister waren auch beide in der Nähe in Buochs. Also von dort her war es nicht, dass er sich verloren fühlen musste. Es hat wirklich einfach glaub [...] die Kindheit war echt echt schlecht. Ja ich denke das ist so die Geschichte, die ich erzählen kann ja [...]» (Karin)

Die zentrale Bedeutung der Lebensgeschichte ihres Vaters rahmt ihre eigene Erzählung und strukturiert zudem ihre eigene Biografie.³ Die zentrale Bedeutung des Vaters in Karins biografischer Erzählung wird ebenfalls an

3 Dieses Phänomen zeigt sich auch in anderen narrativen Interviews des Samples (vgl. Schalk, 2021, S. 49). Die Frage stellt sich hier, inwiefern die Thematik des Projektes (das biografische Erleben der Nachkommen von Direktbetroffenen von FSZM) diese Fokussierung auf die Geschichte des direktbetroffenen Elternteils herbeigeführt hat. Da die meisten Biograf:innen des Samples ihre Lebensgeschichte ohne diesen starken Referenzrahmen des «betroffenen Elternteils» erzählten, kann die These gestützt werden, dass die Bedeutung der Lebensgeschichte des Vaters für das eigene Leben der ausgewählten Biograf:innen nicht nur auf dem Fokus des vorliegenden Forschungsprojektes beruht (s. Kapitel «Verdeckte Lebensgeschichten – Eine Analyse der Dethemati-

folgenden Stellen aus dem Interview ersichtlich und hier nochmals genauer betrachtet.

5.1.3 Mitleiden mit dem Vater

Karins Verbundenheit mit ihrem Vater zeigt sich in emotionaler Hinsicht. Sie präsentiert ihr ausgeprägtes Mitleid mit ihrem Vater und thematisiert, dass das «innere Leiden» des Vaters für sie immer spürbar war:

«[...] ich denke, von den Emotionen her haben wir sicher auch noch einen Teil mitgetragen von seiner Geschichte. Und sei es einfach, weil wir irgendwie gewusst haben, er hat so wie ein inneres Leiden. Und er hat es aber mit Arbeiten überdeckt [...]. Arbeiten ist für ihn die Entspannung gewesen. Und hat, ja also [...] wie soll ich sagen, doch, er hat uns sehr geliebt das haben wir auch immer gespürt, aber er hat wie keine Selbstliebe gehabt, also dünkt es mich [...]» (Karin)

Sie beschreibt, dass sie die Geschichte des Vaters bzw. sein «inneres Leiden» teilweise emotional mitgetragen habe. Dies verweist auf die Belastung des Mitleidens. Das Mitleiden mit dem Vater zeigt sich überdies konkret darin, dass Karin während der Erzählung ihrer Lebensgeschichte wiederkehrend weint, wenn sie von ihrem Vater erzählt. Das erste Mal weint sie gleich zu Beginn, als sie von einem Gewalterlebnis ihres Vaters als Verdingbub erzählt. Karin deutet dabei die Kindheit des Vaters als «schlimmste» Phase in dessen Leben. Sie schildert, dass ihr Vater bis zu dessen Tod seiner Mutter nicht verzeihen konnte, dass diese ihn als Baby weggegeben habe:

«[...] und wir konnten das auch mal noch [...] ein bisschen reflektieren ((weinend)), wie es für ihn gewesen ist. Und er hat seiner Mutter das eigentlich immer nicht verziehen, dass sie ihn damals weggegeben hat. Obwohl er ja, das ist eine Zwangsmassnahme gewesen ((weinend)) [...]» (Karin)

Die emotionale Verbundenheit zeigt sich weiter darin, dass Karin in den letzten drei Jahren vor dessen Tod ihren Beruf aufgab, um mehr Zeit mit dem Vater verbringen zu können. Diese Thematik wird später in Bezug auf Karins Sorgearbeit nochmals ausgeführt.

sierung des eigenen Lebens in biografisch-narrativen Interviews» von Nadine Gautschi in diesem Sammelband).

5.1.4 Übertragung der Erfahrung von FSZM des Vaters auf ihre eigene Lebensgeschichte

In der Wahl von Formulierungen und Berichten über einzelne Lebensereignisse zeigt sich, wie stark Karin sich mit der Lebensgeschichte des Vaters auseinandergesetzt hat und wie diese Teil ihrer eigenen Geschichte wird.

So vergleicht Karin beispielsweise den dreimonatigen Spitalaufenthalt nach dem erlebten Unfall mit der Fremdplatzierung des Vaters. Karin beschreibt diese Zeit als zentrale Trennungserfahrung von ihren Eltern. In der Wortwahl und Ausdrucksweise, wie sie über diese Hospitalisierung spricht, zeigen sich Ähnlichkeiten mit der Fremdplatzierung: Sie wird ins Kinderspital «überführt» und spricht einen «Verlust der Mutter» an.

«[...] und nachher ins Kinderspital überführt worden und dort [...], ich weiss einfach, dass auch der Verlust der Mutter ist schon auch immer wieder mal da gewesen [...]» (Karin)

Die Trennung von Eltern und Kindern war damals eine verbreitete Praxis in den Kinderspitälern: Eltern durften ihre Kinder auch während eines längeren Spitalaufenthalts nur sehr begrenzt besuchen (vgl. Abraham et al., 2016).

«[...] und ich bin [...] nach drei Monaten dann zurückgekommen wieder in die Familie [...]» (Karin)

Die symbolische Verflechtung der Lebensgeschichte ihres Vaters mit der eigenen Geschichte wird insbesondere auch in folgendem Zitat ersichtlich, in dem Karin die Trennung vom Hund durch den Wohnortswechsel als «Fremdplatzierung» präsentiert.

«[...] und in Buochs konnten wir den Hund nicht mitnehmen, und dann hat der fremdplatziert werden müssen [...]» (Karin)

Auch in der Präsentation der Distanz zu der eigenen Mutter kann eine Parallele zu der Lebensgeschichte ihres Vaters hergestellt werden. Gemäss Karin hat ihr Vater sein Leben lang seiner Mutter nicht verziehen und ihr keinen Respekt gezeigt, obwohl er oft bei ihr war.

«[...] die Mutter von ihm ist eigentlich für uns als Enkel ganz eine Liebe gewesen. Nicht sehr fürsorglich, aber sie ist immer da gewesen, sie hat immer eine offene Türe gehabt. Mein Vater ging dort auch ein und aus trotz allem [...] er hat sie nicht respektiert nichts [...]» (Karin)

Bei Karin zeigt sich diese Distanzierung von ihrer Mutter nicht in einem Mangel an Respekt, sondern in der Abwesenheit in ihrer Erzählung.

5.1.5 Beginn der Sorgearbeit

Karin heiratet im Alter von 27 Jahren. Ihre Tochter kommt zwei Jahre nach der Heirat zur Welt. Nach der Geburt der Tochter gibt sie die Erwerbstätigkeit bewusst auf, um sich ihrer Tochter zu widmen.

«[...] ich hätte weiter 50 % arbeiten können [...] aber irgendwie hab ich auch wieder so den Drang gehabt hey, wenn ich ein Kind habe, dann will ich bei diesem Kind sein [...]» (Karin)

Wie obenstehendes Zitat zeigt, gibt sie ihre Arbeit in der Administration trotz des Angebots einer Teilzeitanstellung und damit einer möglichen Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit auf. Damit zeigt sie auf, dass sie anders handelt als ihre Mutter, die arbeitstätig blieb, und die Betreuung des eigenen Kindes für Karin wichtig ist, und sie gibt damit dem Sorgen für ihre Tochter bewusst viel Raum.

Später absolviert sie parallel zum Kindertagesstättenbesuch ihrer Tochter eine Ausbildung zur Kinderbetreuerin. In diesem Zusammenhang präsentiert Karin zum ersten Mal die Möglichkeit, berufliche und persönliche Interessen zu verbinden. Sie zeigt in folgendem Zitat, dass Erwerbsarbeit nun nicht einfach nur Geld verdienen bedeutet, sondern sie darin ihre Interessen, die Arbeit mit Kindern, verwirklichen kann. Dadurch kann sie sich ihrem ursprünglichen Berufswunsch der Kinderpflegefachfrau annähern.

«[...] und ich hab dann eben so das Bedürfnis von eben [...] einfach mit Kindern etwas zu tun haben [...] das konnte ich fünf Jahre lang dann wirklich ausleben. Und auch die Ausbildung und so, das hat einem viel gebracht. Bin sehr froh gewesen, dass ich das gemacht habe [...]» (Karin)

Hier präsentiert Karin die Bedeutung von Sorgearbeit als Bedürfnis, mit Kindern zu tun zu haben. Dies lebt sie nun aus, indem sie sich sowohl um ihre eigene Tochter wie auch als Kinderbetreuerin um andere Kinder kümmern kann.

Als ihre Tochter neun Jahre alt ist, wechselt Karin wieder in die Administration zurück. Hier zeigt sich, dass sie die Möglichkeit, Sorgearbeit zum Beruf zu machen, mit dem Älterwerden ihrer Tochter wieder aufgibt. Erst

nach der Geburt ihrer Enkelin übernimmt sie erneut Betreuungsaufgaben für ihre Enkelin, während ihre Tochter in Teilzeit arbeitet.

Für Karin steht bei der Sorgearbeit somit die Betreuung des eigenen Kindes und der Enkelin im Vordergrund. Damit zeigt sich, dass für Karin die Sorgearbeit als Mittel dient, um Familie herzustellen und aufrechtzuerhalten.

5.1.6 Sorge um den Vater und Bemühungen zum Verzeihen

Karin unterbricht ihre Erwerbstätigkeit erneut im Alter von 48 Jahren, als ihr Vater unterstützungsbedürftig wird, um Zeit mit ihm verbringen zu können. Dieser lebt zu diesem Zeitpunkt in Österreich im Herkunftsort von Karins Mutter.

«[...] und ich habe gemerkt das sind so die letzten Jahre von meinem Vater [...] Ich möchte jetzt lieber dort noch Zeit verbringen mit ihm. Und dann habe ich das auch durchgezogen und habe gesagt, ja, ich gebe meinen Job auf, obwohl ich bis zur Pensionierung dort hätte arbeiten können. Aber das war es mir nicht wert ((weinend)) [...]» (Karin)

Sie gibt ihre Arbeitsstelle in der Administration auf und absolviert eine Ausbildung als Pflegehelferin, um sich um ihren Vater kümmern zu können.

«[...] dann mit 48, als ich gemerkt habe, dass es meinem Vater schlechter geht, habe ich gedacht ja, man weiss nie. Also habe ich dann die Ausbildung für mich gemacht [...]» (Karin)

Wie bereits bei der Kinderbetreuung verbindet Karin auch hier die Übernahme von familialer Sorgearbeit mit dem Absolvieren einer kürzeren Ausbildung. Der Pflegekurs dient hier ausschliesslich der Pflege ihres Vaters und führt nicht zu einem beruflichen Engagement. Bei der Betreuung ihres Vaters steht für Karin insbesondere auch die emotionale Sorge im Vordergrund. Wie folgendes Zitat zeigt, präsentiert sich Karin selbst als bedeutende Unterstützung für ihren Vater, der dank ihr seine eigene Geschichte reflektieren kann.

«[...] und ich denke er hat dann auch noch ziemlich viel von sich erzählen können [...] und wir haben das [...] so ein bisschen reflektieren können ((weinend)) wie es für ihn gewesen ist. Und er hat eigentlich [...] seiner Mutter das nicht verzeihen [...]» (Karin)

Als zentral präsentiert Karin dabei ihre Bemühungen, den Vater zu einer Verzeihung seiner Mutter zu bringen. Diese ist zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben. Karin stellt dar, dass er trotz wiederholter Bemühungen nicht verzeihen konnte. Wie folgendes Zitat aufzeigt, übernimmt Karin dabei eine kontextualisierende und vermittelnde Rolle.

«[...] ja genau ich habe dann das noch versucht irgendwie so noch zu sagen, dass eigentlich die Schuld ja nicht bei der Mutter liegt und dass die Situation an sich ja einfach ganz schlecht gewesen ist [...]» (Karin)

Hier präsentiert Karin zum ersten Mal auch eine offensichtliche Differenz zu ihrem Vater. Sie distanziert sich von seiner Schuldzuweisung an seine Mutter für die erlittene Fremdplatzierung. Karin präsentiert sie als «liebe» Grossmutter, relativiert jedoch die Nähe zu ihr, in dem sie ihr die Fürsorglichkeit abspricht. Hier zeigt sich, dass sich Karin als erwachsene Person von der Tabuisierung der vom Vater erlebten FSZM sowie seinen einseitigen Schuldzuweisungen distanzieren kann. Dies könnte in Zusammenhang stehen mit dem veränderten öffentlichen Diskurs und der beginnenden Aufarbeitung der FSZM.

Karin übernimmt die Sorge um ihren Vater bis zu dessen Lebensende. Diese Sorgearbeit beinhaltet nicht nur die körperliche Pflege, sondern auch die emotionale Sorge, was sich in ihren Bemühungen um eine Auseinandersetzung mit seiner Geschichte und um ein Verzeihen gegenüber seiner Mutter zeigt. Damit wird ersichtlich, dass Sorge für Andere dazu dient, Familie aufrechtzuerhalten und durch Verzeihen wiederherzustellen. Zudem zeigt sich hier erneut die sehr hohe Bedeutung des Vaters für Karin, was sich darin äußert, dass sie für seine Pflege die Erwerbsarbeit aufgibt.

5.1.7 Familiäre Sorgearbeit als Form der Aufrechterhaltung und (Wieder-)Herstellung von Familie

Die Fallrekonstruktion zeigt Sorgearbeit als zentrale Umgangsweise von Karin mit den emotionalen Belastungen, die für sie aus der väterlichen Fremdplatzierung und damit verbundenen Trennungs- und Gewalterfahrungen resultieren. Sorgearbeit nimmt dabei verschiedene Formen an und steht in Zusammenhang mit den Bemühungen, Familie aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen.

In Karins Lebensgeschichte nimmt die Sorgearbeit um die eigene Familie eine zentrale Bedeutung ein. Dieses Sorgehandeln steht in Zusammenhang mit dem grossen Mitleid und der emotionalen Verbundenheit von Karin

mit ihrem Vater, die sich insbesondere in der erzählten Lebensgeschichte zeigt. Das Mitleiden führt zum Engagement sowohl für das eigene Kind als auch das Enkelkind sowie für den Vater an dessen Lebensende.

Die Übernahme von Sorgearbeit steht in Zusammenhang mit einem traditionellen Geschlechterrollenverständnis. Karin thematisiert, dass sie sich nicht getraut hätte, in einer Partnerschaft zu leben, ohne verheiratet zu sein. Die Ehe bzw. der Ehemann gelten in ihrer Generation nach wie vor als Garant für die Ernährung der Familie sowie aber auch als Sicherheit vor einer staatlichen Intervention. Karin kann sich der Sorge für die Familie widmen, da ihr Ehemann das Einkommen der Familie sichert. Hier zeigt sich Karins Orientierung am bürgerlichen Familienideal. Im Kontext ihrer Familiengeschichte bedeutet dies einen sozialen Aufstieg, da ihre Mutter arbeiten musste, um zum Familieneinkommen beizutragen.

Bei Karin führt das Mitleiden mit dem Vater zur Herstellung eines «Wir»-Gefühls (vgl. Jurczyk, 2020, S. 30), zugleich führt es auch zu konkreten Handlungen und wird zur sozialen Praxis. Karin übernimmt Sorgearbeit in der Familie zuerst für ihre Tochter, dann für ihren Vater und später für ihre Enkelin und stellt so den Familienzusammenhalt sicher. Sie vermeidet damit eine Fremdbetreuung durch externe Personen oder Fachstellen weil das Nichterfüllen von Sorgearbeit verbunden ist mit der Gefahr einer staatlichen Intervention. Hier zeigt sich die Verknüpfung der gesellschaftlichen Funktion von Sorgearbeit mit dem subjektivem Bedürfnis nach Familienzusammenhalt deutlich:

«Care ist die Klammer und gleichzeitig der Prozess, der persönliche Beziehungen in Familien zusammenhält und Bindungen stiftet, sei es als Erwartung aneinander oder als praktisches Tun. Fürsorge bzw. Care ist zwar grundsätzlich eine Haltung, mit der Menschen sich begegnen. Realisiert sich diese Haltung jedoch nicht als Praxis, so wird sowohl die gesellschaftliche Funktion als auch das subjektive Bedürfnis nach wechselseitiger Fürsorge und Bindung verfehlt. Dies kann auch Anlass sein, eine bestimmte Familienkonfiguration zu verändern, sich zu trennen oder neu zu binden oder aber auch staatlicherseits zu intervenieren, wenn Sorgeaufgaben nicht in hinreichender Qualität erbracht werden, z.B. bei Gefährdungen des Kindeswohls.» (Jurczyk, 2014, S. 9)

5.2 Fallanalyse Greta: professionelle Sorgearbeit als Umgangsweise mit emotionalen Belastungen

Greta gehört zur gleichen gesellschaftlichen Generation wie Karin. Im Gegensatz zur ersten Fallrekonstruktion wird in diesem Kapitel anhand der Fallrekonstruktion von Greta gezeigt, dass sich Sorgearbeit auch im beruflichen Kontext als Umgangsweise mit emotionalen Belastungen zeigen kann. Die emotionalen Belastungen beruhen bei Greta nicht nur auf den Trennungs- und Gewalterfahrungen des Vaters im Kontext von FSZM, sondern auch auf eigenen Gewalterfahrungen, die sie durch den Vater erlebte und die sie als Folge der erfahrenen FSZM des Vaters deutet.

5.2.1 Kurzbiografie

Greta wird zwei Jahre nach ihrem älteren Bruder geboren. Ihre Mutter ist bei ihrer Geburt 24 Jahre alt. Vier Jahre später folgt eine Schwester. Ihr Vater arbeitet ohne Ausbildungsabschluss in verschiedenen Fabriken. Die Mutter arbeitet ebenfalls ohne Ausbildung. Das Einkommen der Familie ist knapp.

Greta wohnt mit ihrer Familie in einem Wohnblock in Aarau, wo es viele andere Kinder und Natur ums Haus gibt. Diese Wohnsituation mit vielen Freiheiten und sozialen Kontakten hat Greta in sehr guter Erinnerung. Die Kindheit von Greta ist von einer Zerrissenheit zwischen unumstößlicher Liebe zum Vater und gleichzeitiger Grenzüberschreitung (physische und sexuelle Gewalt) durch den Vater geprägt.

Als Greta zwölf Jahre alt ist, zieht die Familie in die Nachbargemeinde in ein eigenes Haus. Greta wird zur wichtigen Unterstützung im Haushalt und bei der Betreuung der jüngeren Schwester. Als Greta 15 Jahre alt ist, kommt eine weitere Schwester zur Welt.

Nach der obligatorischen Schulzeit zieht Greta von Zuhause aus, um in La Neuveville die Handelsschule zu absolvieren. Nach Abschluss dieser zweijährigen Ausbildung wechselt sie im Alter von 18 Jahren ins Gymnasium und holt dort die Matura nach, die sie drei Jahre später abschliesst. Sie beginnt ein Studium in französischer Literatur, das sie abbricht zugunsten der Arbeit in der Redaktion einer Zeitung. Im Alter von 22 Jahren wird Greta schwanger und entscheidet sich für eine Abtreibung. Im selben Jahr beginnt sie die Ausbildung zur Sozialarbeiterin und arbeitet anschließend in ihrem Beruf.

Im Alter von 29 Jahren heiratet Greta. Da die Eheleute keine leiblichen Kinder bekommen, adoptieren sie drei Kinder. Greta unterbricht für zwei Jahre ihre Erwerbsarbeit.

Anschließend nimmt sie die Arbeit als Sozialarbeiterin wieder auf und arbeitet in einem Sozialdienst. Im Alter von 52 Jahren beginnt Greta in einer Anlaufstelle für Männer zu arbeiten.

Mit 57 Jahren wird Greta zum ersten Mal Großmutter. Zwei Jahre später kommt das zweite Enkelkind zur Welt.

5.2.2 Zwischen Liebe und Gewalt: zentrale Bedeutung der Lebensgeschichte des Vaters

Die gesamte von Greta geschilderte Lebensgeschichte wird wie bei Karin durch die Lebensgeschichte ihres Vaters strukturiert. Immer wieder kehrt sie in ihren Erzählungen auf dessen Kindheit und die Folgen zurück, welche das Aufwachsen als Verdingkind für ihn und anschliessend auch für sie hatte. Dabei ist eine Ambivalenz ersichtlich. Einerseits benennt Greta die Aggressivität ihres Vaters: die Misshandlungen ihres Bruders und Gewalt ihr gegenüber. Zugleich aber erklärt sie sein Verhalten mit dem Verweis auf dessen Gewalterfahrung in seiner Kindheit. Dies zeigt sich beispielsweise in folgendem Zitat, in dem sie die Gewalt ihres Vaters gegenüber ihrem Bruder beschreibt, diese mit dessen eigenen Erfahrungen rechtfertigt und den Vater insgesamt als sehr lieben Menschen darstellt.

«[...] mein Bruder hat etwas Blödes gemacht und dann hat mein Vater ihm, das weiss ich noch wie wenn es gestern gewesen wäre, hat er ihm den Kopf in den Brunnen gesteckt und ihn fast nicht mehr rausgelassen. Fast eroffen ist mein Bruder im Brunnen. Und man hat genau gesehen [...] das war wohl so ein Déjà-Vu dessen, was er erlebt hat [...] er hat genau das gemacht, was man wahrscheinlich mit ihm gemacht hat. Ihn immer gequält und ihm vorgeworfen, er esse zuviel [...]. Und das hat meinen Vater gekennzeichnet [...] er war ganz ein lieber Mann, ganz ein lieber Mann [...]» (Greta)

Wie in obenstehendem Zitat sichtbar wird, betont Greta stark die positiven Eigenschaften ihres Vaters, die er ihr auch mitgegeben hat, wie etwa die Tierliebe.

«[...] was für ihn wichtig gewesen ist in dieser Zeit, wo er so einsam gewesen ist auf dem Bauernhof, er hat eine wahnsinnig enge Beziehung

zu Tieren bekommen [...]. Und die hat er mir weitergegeben können [...]» (Greta)

Wie auch folgendes Zitat illustriert, betont Greta die Fähigkeiten ihres Vaters und wie viel sie von ihm lernen konnte.

«[...] ich sei ein Organisationstalent, das bin ich offenbar [...]. Ich habe auch sehr viel profitiert von diesem Vater, der sehr intelligent war und handwerklich auch sehr gut. Ich habe ganz viel gelernt auch vom Zuschauen bei [...] dem Vater. Das ist für mich ganz wichtig gewesen. Der hat wirklich grosse Begabungen gehabt, und ist eben auch organisatorisch sehr gut gewesen und das hat er mir wirklich mitgegeben. Und auch von den Genen habe ich ganz viel von ihm, das merke ich wirklich. Ich bin wirklich eine Tochter von ihm, ganz fest [...]» (Greta)

In diesem Zitat wird auch die Erzählstruktur von Greta deutlich ersichtlich: die Beschreibungen der positiven Eigenschaften ihres Vaters ermöglichen ihr, sich trotz der Gewalterfahrungen zu ihm zugehörig zu fühlen und sich als seine Tochter zu präsentieren.

Das folgende Zitat zeigt, dass Greta die erfahrene Ambivalenz zwischen Liebe und Missbrauch selbst reflektiert und bearbeitet hat.

«[...] diese Übergriffe, genau. Da habe ich lebenslang fest dran arbeiten müssen. Also damit umzugehen, dass eigentlich jemand, der mich so geliebt hat auch so missbraucht [...]» (Greta)

Gleichzeitig präsentiert Greta das grosse Mitleid, dass sie ihrem Vater gegenüber verspürt. Dieses «innere Leiden» mit dem Vater zeigt sich darin, dass sie an zahlreichen Stellen betont, wie furchtbar die Verdingung für ihren Vater gewesen sein müsse.

«[...] das ist [...], was ich ganz fest auch dem zuschreibe, dass er wirklich nicht bei seiner Mutter hat aufwachsen können in geordneten häuslichen Verhältnissen, sondern einfach auch so missbraucht worden ist [...]» (Greta)

5.2.3 Den Vater gleichzeitig als Opfer und Täter verstehen

Greta präsentiert ihren Vater zugleich als Opfer und Täter. Sie stellt dar, dass sie die Missbrauchsvorfälle des Vaters mit seiner Vergangenheit erklären kann. Durch die Präsentation des Vaters als Opfer kann sie die positive Darstellung trotz der Missbrauchsvorfälle aufrechterhalten. Dabei schreibt

sie dem Wissen um die Vergangenheit des Vaters eine zentrale Bedeutung zu. Sie stellt dar, dass ihr dieses Wissen ermöglicht hat, ihren Vater zu verstehen und seine Taten einzuordnen.

Dieses Wissen um die Vergangenheit des Vaters ermöglicht Greta, ihn als Opfer zu sehen und dadurch seine Taten einordnen und verstehen zu können. Sie stellt damit die Nähe der Erfahrungen von Opfer und Täter dar.

«[...] dass es wahnsinnig wichtig ist, dass ich diese Täter verstehen kann. [...] Für mich ist es immer, wenn ich etwas verstehe, dann kann ich besser damit umgehen, besser damit leben [...]. Im Fall von meinem Vater musste ich einfach verstehen, warum er so geworden ist, was da passiert ist in diesem Menschen drin, und warum jemand zu einem Täter wird [...] die meistens auch ein Opfer waren. Und das ist das, was mich nachher so geprägt hat. Auch die Arbeit so engagiert zu machen, das ist für mich ganz wichtig gewesen [...]» (Greta)

Dasselbe Erzählmuster zeigt Greta auch in Bezug auf ihre Mutter. Sie erwähnt, dass ihre Mutter ihr nach dem Tod des Vaters von dessen sexuellen Übergriffen ihr gegenüber erzählt. Damit präsentiert sie ihre Mutter als Opfer von sexueller Gewalt ihres Vaters, wie folgendes Zitat verdeutlicht.

«[...] sie hat gesagt, sie hat [...] nie gross Probleme gehabt [...] mit meinem Vater. Nur mit der Sexualität mit meinem Vater, weil er hat sie manchmal gezwungen. Auch dort ist dieser Übergriff nicht nur bei uns also, sondern auch bei der Mutter [...]» (Greta)

Greta stellt damit ebenso ihre Mutter als Opfer von Gewalt dar und entschuldigt damit indirekt auch ihre Taten. Wie ihr Vater wird damit auch ihre Mutter zum Opfer und zur Täterin zugleich: Täterin in Bezug auf ihren Einsatz als Haushaltshilfe (Greta bezeichnet dies als «Missbrauch») und passive Täterin, weil sie die Gewalt ihr gegenüber zulies, aber auch als Opfer der Gewalt ihres Vaters. Zudem benennt Greta die Ambivalenz der Beziehung der Mutter zu ihrem Vater, die sich trotz Missbrauchserfahrungen nie von ihm trennte, und stellt damit so indirekt auch eine Parallele zu ihren eigenen Erfahrungen her.

Wie beim Vater zeigt Greta auf, wie sie durch das Wissen um vergangene Umstände das Verhalten ihrer Mutter ihr gegenüber in der Kindheit verstehen kann und ihr dies ermöglicht, mit ihr eine positive Beziehung einzugehen.

«[...] sie ist überfordert gewesen. Im Nachhinein habe ich verstanden, warum. Ich habe verstehen können, dass sie mit 22 Mutter geworden ist und nachher hat sie [...] vier Kinder gehabt [...] innerhalb von [...] sechs Jahren (...)» (Greta)

Greta stellt damit insgesamt dar, dass sie ihren Eltern verziehen hat für die Vorfälle ihrer Kindheit, und zeigt Verständnis für beide. Hier wird Gretas zentrale Erzählmotiv deutlich: Sie zeigt auf, dass ihr das Wissen um die Vergangenheit hilft, das Handeln der Menschen einzuordnen und damit verstehen zu können. Dieses Motiv begleitet sie auch in ihrer Arbeit.

5.2.4 Unterstützung von Opfern und Täter:innen

Greta stellt dar, dass für sie die Unterstützung der Täter:innen wichtiger ist als eine mögliche Bestrafung. So erläutert sie, dass sie während der Ausbildung zur Sozialarbeiterin ganz bewusst auf eine Anzeige ihres Vaters verzichtet hat, entgegen der Meinung ihrer Mitstudierenden.

«[...] später im Studium [...] hatte ich einigen halt auch aus meiner Geschichte erzählt und dann haben die gefunden, du hättest den Vater anzeigen müssen und so, das war ganz fest die Meinung, dass man die Täter anzeigen muss. Ich habe mir ein paar Jahre später immer wieder Vorwürfe gemacht, dass ich das nicht gemacht habe. Habe gedacht, ich sei zu feige oder was weiss ich. Und habe aber gemerkt, das stimmt nicht. Ich wollte meine Familie nicht verraten. Ich wollte nicht, dass sie auseinanderbricht oder noch mehr [...] Ich wollte zwar, dass mein Vater Hilfe bekommt, aber nicht so, dass er nachher ins Gefängnis muss oder weiss ich was, für das, was er getan hat. [...]» (Greta)

Als zentrales Motiv präsentiert Greta hier auch den Schutz der Familie. Eine Anzeige des Vaters hätte in ihren Augen einen Verrat ihrer Familie bedeutet mit der Gefahr, dass diese auseinandergerissen würde. Dieses Motiv steht im Kontext mit den von ihrem Vater bereits erlebten FSZM: Eine Anzeige mit anschliessender Verurteilung würde bedeuten, dass ihr Vater seine Familie erneut verlassen müsste. Greta stellt dar, dass es ihr wichtiger ist, ihren Vater zu schützen und ihm zu helfen, anstatt ihn anzuzeigen. Mit dem Sorgen und dem Helfen Anderer wählt sie einen Weg, der es ermöglicht, Familie aufrecht zu erhalten. Sie verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der «Absolution», was darauf hindeutet, dass Greta sich für ihre Haltung rechtfertigen muss, wie folgendes Zitat zeigt.

«[...] das musste ich aufarbeiten nachher. Und dann habe ich endlich so wie eine Absolution bekommen, dass das ok ist, dass man nicht jeden Täter einfach [...] anzeigen muss, sondern es viel mehr hilft, wenn die auch Hilfe bekommen [...]» (Greta)

Greta begründet ihr Handeln damit, dass die Täter Hilfe benötigen, und damit der Gewalt ein Ende gesetzt werden kann. Dieses Engagement für Andere begründet sie mit ihren eigenen Erfahrungen: Es wäre möglich gewesen, die Gewalttätigkeit ihres Vaters zu verhindern, wenn dieser frühzeitig die entsprechende Hilfe und Unterstützung erhalten hätte, wie folgendes Zitat zeigt.

«[...] ich hatte den so gern, dass ich immer gedacht habe, wenn der Hilfe bekommen hätte [...] dann wär das alles anders raus gekommen [...] dass er uns nicht so hätte behandeln müssen [...]» (Greta)

Diese zentrale Erkenntnis, dass Täter Hilfe benötigen, wird in Gretas Erzählung zum Leitmotiv, dem sie sich auch in ihrer Arbeit widmet. Greta begründet dieses Motiv explizit mit ihren eigenen Erfahrungen der Ambivalenz, dass der eigene geliebte Vater zugleich auch Täter sein kann.

«[...] ich habe mich ein Leben lang für Täter eingesetzt. Auch hier in meiner Arbeit, die ich mache. Wir sind eine Anlaufstelle für Männer. Mir ist das immer ein wahnsinnig wichtiges Thema gewesen. Täter brauchen Hilfe, weil ich habe meinen Vater gerngehabt [...]» (Greta)

Dieser sehr reflektierte Umgang mit der Gewalttätigkeit ihres Vaters zeigt sich auch darin, dass Greta Parallelen aufzeigt zu Tätern häuslicher Gewalt, die ihre Gewalt immer wieder bereuen, aber trotzdem wiederholt gewalttätig werden.

«[...] und das hat ihm nachher immer wahnsinnig leid getan [...]. Der war wie so in einem anderen Film. Ist zurückgekommen und hat gemerkt, was habe ich angestellt. Das kennt man ja auch sonst so von häuslicher Gewalt oder so. Die Täter rasten wie aus, und wissen gar nicht mehr, was sie tun. Und das war so typisch bei ihm, und hat uns Kinder so geprägt [...]» (Greta)

Die Sorge um die Täter, die für Greta beruflich zum Leitmotiv wird, steht in Zusammenhang mit der Übernahme von Sorgearbeit, die bereits in ihrer Kindheit beginnt.

5.2.5 Kontinuität der Sorgearbeit in der Familie und im Beruf

Greta stellt dar, dass sie bereits in ihrer Kindheit die Sorge für ihre Geschwister übernehmen musste. Sie erzählt, dass ihr als ältester Tochter von ihrer Mutter die Mitarbeit im Haushalt und die Betreuung ihrer vier und insbesondere dann der 14 Jahre jüngeren Schwester übertragen wurde. Der Auszug aus dem Elternhaus im Alter von 16 Jahren bedeutete für Greta auch die Trennung von ihrer damals zweijährigen Schwester, der ihr deshalb schwergefallen ist, wie folgendes Zitat illustriert.

«Ich habe mir dann sehr sehr grosse Sorgen gemacht um meine 14 Jahre jüngere Schwester, die war ja erst zwei Jahre alt, als ich gegangen bin [...] und das hat ja alles indirekt einen Zusammenhang mit seiner Geschichte [...]» (Greta)

Greta begründet dies mit den Sorgen um die kleinste Schwester und der Angst, sie nicht (mehr) vor den Übergriffen des Vaters schützen zu können. Da Greta sich in ihrer Kindheit oft um die jüngeren Schwestern kümmern musste, entwickelte sie möglicherweise ein grosses Verantwortungsbewusstsein. Dieses «sich sorgen um Andere» wird in der Biographie von Greta zu einem zentralen Leitmotiv. Dies zeigt sich auch mit ihrer Studienwahl der Sozialen Arbeit. Sie beginnt damit, sich auch beruflich um Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu kümmern.

Sie arbeitet zuerst in der Quartierarbeit, anschliessend im Krankenhaus und nach der Adoption ihrer Kinder mehrere Jahre in einem regionalen Sozialdienst. Greta beschreibt, dass sie dort auch viele Vormundschafts- und Beistandsfälle betreut. Sie zeigt auf, dass sie ihre eigenen Erfahrungen für die berufliche Auseinandersetzung mit schwierigen Lebenssituationen einsetzen kann. Sie bezeichnet dieses berufliche Engagement des Helfens als “innere Mission”, wie folgendes Zitat zeigt.

«[...] ich habe wirklich eine innere Mission gehabt, oder habe gemerkt, ich muss wirklich mithelfen, in diesem Bereich zu arbeiten [...]. Und immer wieder [...] in Männerhaus-Sitzungen immer wieder versucht darauf aufmerksam zu machen, nicht nur mit den Opfern, sondern auch mit den Tätern zu arbeiten [...] weil wir lösen das Problem von den Opfern nicht, wenn man nicht auch die Täter [...] anschaut [...]» (Greta)

In diesem Zitat betont Greta zugleich aber auch, dass den Opfern nur geholfen werden kann, wenn auch mit den Tätern gearbeitet wird. Hier zeigt sich, wie stark die eigenen Misshandlungserfahrungen von Greta ihr

berufliches Handeln und ihre Haltung bezüglich Unterstützung von Opfern und Opfer-Täter-Konstellationen beeinflussen. Greta selbst betont jedoch nicht die Missbrauchserfahrungen, sondern die dadurch entwickelte Resilienz als zentrale Ressource, die sie sowohl beruflich wie auch privat einsetzt, um anderen Menschen zu helfen.

«Ich bin immer so froh gewesen um meine Kraft, um meine Stärke, die ich habe. Und die Resilienz, die ich geschenkt bekommen durfte. Dass ich das Gefühl habe, ich kann die irgendwo einsetzen [...]» (Greta)

Dies zeigt sich ebenfalls in ihrem Engagement für die drei Adoptivkinder. Sie weiss um deren schwierige Kindheit und stellt hier auch einen Zusammenhang mit ihrer eigenen Vergangenheit her. Sie stellt dar, dass sie aufgrund ihrer eigenen Kindheitserfahrungen ihre Adoptivkinder besser verstehen und unterstützen kann.

«[...] hatte sicher auch einen Zusammenhang mit dem, was ich mitbekommen habe als Kind [...] was Kinder erleben können und wie schrecklich das sein kann (...). Wir glauben, wir haben es nicht schlecht gemacht mit unseren drei [Adoptivkindern] [...] mit Geschichten und Rucksäcken [...]» (Greta)

Sie präsentiert sich und ihren Partner ferner auch als zentrale Ressource für ihre Enkelkinder, wie folgendes Zitat illustriert. Darin wird ersichtlich, dass sie die Bindungsfähigkeit der Tochter in Frage stellt. Sie stellt damit ihr eigenes Engagement als zentral dar, damit sich die Abwesenheit von zentralen Bezugspersonen in der nächsten Generation nicht wiederholt.

«[...] dort ist es wichtig, dass die Beziehung zwischen den Enkelkindern und uns gut ist, und die ist sehr gut [...] dass wir ihnen einen guten Boden geben können, weil sie [Tochter] das nicht so kann [...] sie ist nicht so bindungsfähig [...]» (Greta)

5.2.6 Sorgen für den Vater

Die Verknüpfung der Sorge für Andere mit der Sorge für den eigenen Vater zeigt sich zudem auch an dessen Lebensende. Während seiner letzten anderthalb Lebensjahre lebte der Vater in einem Pflegeheim. Greta telefonierte täglich mit ihm, besuchte ihn (trotz des langen Reiseweges) einmal pro Woche und war auch dabei, als er starb. Greta beschreibt die Beziehung zu ihrem Vater bis zu dessen Lebensende als intensiv und schwierig. Sie

zeigt damit auf, dass sie bis zu dessen Tod diese ambivalente Beziehung aufrechterhält, nun aber in einer neuen Form als emotionale Sorgearbeit.

«[...] bin ihn einmal die Woche besuchen gegangen, obwohl [...] das immer relativ weit gewesen ist, genau. Ich bin auch an seinem Sterbebett gewesen, als er gestorben ist und so [...]. Also diese Bindung ist immer sehr intensiv gewesen und geblieben, obwohl sie sehr schwierig gewesen ist [...]» (Greta)

Die emotionale Sorge um den Vater zeigt sich eindrücklich an einer Situation im Interview, in der Greta davon berichtet, wie ihr Vater ein Jahr vor dem Tod begann, sich mit seinen Taten auseinanderzusetzen. Greta stellt dar, dass sie ihm durch ihre Unterstützung das Leiden mindern konnte.

«[...] als ich ihm quasi gesagt habe, du musst dir keine Sorgen mehr machen [...] das ist verjährt, ist es ihm besser gegangen. Das ist gut gewesen, und ich habe ihm auch wirklich verzeihen können [...] nicht der ganzen Situation, aber ihm als Person [...]» (Greta)

Greta macht deutlich, dass sie seine Taten von seiner Person trennt und ihrem Vater verzeihen kann. Diese klare Benennung deutet auf eine (professionell unterstützte) Auseinandersetzung mit ihrer Kindheit hin. Zugleich zeigt sie hier deutlich die enge Verstrickung zwischen dem Leiden des Vaters und ihrem eigenen auf, indem sie betont, dass er sich für sein Überleben die zwei Gesichter aneignen musste – aber sie selbst unter diesen zwei Gesichtern ihres Vaters gelitten hat. Zugleich reproduziert Greta diese Zweiteilung, in dem sie Handlung und Person des Vaters trennt.

5.2.7 Professionelle Sorgearbeit als Mission, Tätern zu helfen

In dieser Fallrekonstruktion zeigt sich das Sorgen für Andere als Beruf. Dabei steht das Leitmotiv im Vordergrund, Tätern zu helfen, die in der Vergangenheit selbst Opfer von Gewalt waren. Die Ausbildung zur Sozialarbeiterin führte zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen Missbrauchserfahrungen und Schuldgefühlen gegenüber den jüngeren Geschwistern, die nicht vor Missbrauch geschützt werden konnten. Das berufliche Engagement stellt zum einen eine Umgangsweise mit dem erfahrenen Missbrauch durch den Vater dar, und der damit einhergehenden Ambivalenz, von einer geliebten Person Gewalt erfahren zu haben. Es dient zum anderen aber auch dem Umgang mit der gewaltgeprägten Geschichte des Vaters im Kontext von FSZM. Die Fürsorge, die der Vater nie erfahren hat, wird

kompensiert, indem nun anderen «geholfen» wird. Sorge als Beruf stellt damit auch eine Bewältigung der väterlichen Erfahrungen von FSZM dar.

Zugleich zeigt sich hier auch eine Kontinuität von familialer und beruflicher Sorgearbeit. Das berufliche Engagement knüpft an der bereits in der Kindheit übernommenen Rolle des Sorgens für Andere, als älteste Tochter und ältere Schwester, an. Damit wird zugleich auch der Familienzusammenhalt aufrechterhalten und gefestigt, was sich an der Sorge für den Vater an dessen Lebensende zeigt.

Hier zeigt sich der Zusammenhang zwischen professioneller Sorgearbeit und familialer Sorgearbeit. Soziale Arbeit ermöglicht, dieses stark vergeschlechtlichte familiale Rollenmuster zu nutzen und die Verarbeitung der eigenen Vergangenheit mit einem professionellen Engagement zu verbinden.

6. Fazit: Sorgearbeit im Kontext von Fürsorge und Zwang

In diesem Artikel wurde herausgearbeitet, inwiefern familiale und professionelle Sorgearbeit eine Umgangsweise mit transgenerationalen emotionalen Belastungen von Töchtern darstellt, deren Väter im Rahmen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (FSZM) in der Schweiz vor 1981 Trennungs- und Gewalterfahrungen erlebten. Dazu wurden zwei biografisch-narrative Interviews mittels der biografischen Fallrekonstruktion (Rosenthal, 2011) analysiert.

Im Kontext von Fürsorge und Zwang kommt der Familie eine zentrale Bedeutung zu. Die behördlichen Eingriffe hatten zur Folge, dass Familien auseinandergerissen wurden und die Beziehung zwischen Eltern und leiblichen Kindern, hier zwischen Müttern und ihren Söhnen, getrennt wurde.

Die Ergebnisse zeigen, dass Sorgearbeit dazu dienen kann, den Familienzusammenhalt herzustellen und aufrechtzuerhalten. Um den Familienzusammenhalt durch Sorgearbeit zu sichern, verzichtet Karin auf berufliche Möglichkeiten. Sorgearbeit kann aber auch zur zentralen Mission werden, der professionell nachgegangen wird, wie der Fall von Greta zeigt. Für sie wird die Hilfe für die Täter zum zentralen Leitmotiv, das sie auch beruflich verfolgt. Beide übernehmen zudem Sorgearbeit für die Väter an deren Lebensende.

In der Betreuung der Enkelkinder zeigt sich das Sorgen für Andere als transgenerationale Praxis, mit der versucht wird, den Familienzusammenhalt auch mit der folgenden Generation aufrechtzuerhalten.

6.1 Emotionale Sorgearbeit

Nebst der Übernahme von Betreuungsaufgaben zeigt sich die Sorgearbeit der Töchter auch auf emotionaler Ebene. Emotionale Sorgearbeit zeigt sich in den Bemühungen der Töchter, am Lebensende der Väter eine Auseinandersetzung mit deren Geschichte zu erreichen. Schliesslich zeigt sie sich in der Thematik des Verzeihens: Karin versucht den Vater dazu zu bringen, seiner Mutter, die ihn weggegeben hat, zu verzeihen. Greta verzeiht ihrem Vater und versucht, ihn dadurch von seinem schlechten Gewissen zu erleichtern.

6.2 Sorge um die Familie als vergeschlechtlichte Arbeitsteilung

Sorgearbeit ist hier stark vergeschlechtlicht. Beide Biografinnen greifen auf gesellschaftlich weit verbreitete Rollenzuteilungen zurück: Sorgearbeit als weiblich konnotierte Arbeitsform, die im kapitalistischen System der privaten Sphäre zugeordnet und nicht entlohnt wird.

Den Töchtern drängt sich diese vergeschlechtlichte Handlungsoption der Sorgearbeit im Sinne der Übernahme von Betreuungsaufgaben geradezu auf. Teilweise wurde sie bereits in der Kindheit erlernt. Auch die professionelle Form der Sorgearbeit im Rahmen der Sozialen Arbeit stellt eine Möglichkeit dar, «Mütterlichkeit» zum Beruf zu machen (vgl. Hauss, 2013, S. 22).

Die Töchter übernehmen in beiden Fallbeispielen die Sorge für ihre Väter im Alter. Dadurch leisten sie generationenübergreifend jene Aufgabe, die deren leibliche Mütter aufgrund der erfahrenen Zwangsmassnahmen nicht übernehmen konnten. Hier wäre eine weiterführende Untersuchung interessant, um genauer zu analysieren, inwiefern diese Parentifizierung auch Söhne übernehmen, deren Elternteil von Zwangsmassnahmen betroffen war.

Die Frage stellt sich, inwiefern die erlebten Fürsorge- und Zwangsmassnahmen eines Elternteils die Anpassung an vergeschlechtlichte Rollenerwartungen in der Familie fördern. Da die Abweichung von den als normal betrachteten Familienmodellen der Gefahr des behördlichen Eingriffs unterlag, könnte die Übernahme von gesellschaftlich akzeptierten vergeschlechtlichten Rollen wie der Sorgearbeit auch ein Mittel darstellen, um sich an die gesellschaftlichen Vorstellungen einer Normalfamilie anzupassen.

Die vorliegende Studie zeigt erstmals, dass sowohl familiäre wie professionelle Sorgearbeit eine Umgangsweise mit transgenerationalen emotio-

nalen Belastungen im Kontext von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen darstellen kann. Sorgearbeit dient dabei zentral der Aufrechterhaltung und (Wieder-)Herstellung des Familienzusammenhalts.

7. Literaturverzeichnis

- Abraham, A., Steiner, C., Stalder, J. & Junker, K. (2020). *Forschungs- und Quellenstand zu Fürsorge und Zwang im Adoptions- und Pflegekinderwesen*. Berner Fachhochschule.
- Abraham, A., Battaglia, D., Huber, A., Baumann-Hölzle, R., Pfändler, M. & Staubli, G. (2016). *Kindeswohl im Spital. Eine qualitative Studie zum Wohlbefinden hospitalisierter Kinder und Jugendlicher*. Dialog Ethik.
- Ammann, R. & Schwendener, A. (2019). «Zwangslagenleben». *Biographien von ehemals administrativ versorgten Menschen*. Chronos.
- Ammann Dula, E. (2019). *Familienleben transnational: Eine biographieanalytische Untersuchung einer Familie aus dem ehemaligen Jugoslawien*. Transcript-Verlag.
- Baldassar, L. & Merla, L. (2014). *Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life*. Routledge. Nicht im Text zitiert
- Bieri, A. (2021). *Kindheit in Knechtschaft: verdrängen oder anerkennen? Lebensgeschichten ehemaliger Verdingkinder mit Fokus auf ihre Ressourcen*. Verlag Julius Klinkhardt.
- Böker, K. & Zölch, J. (2017). Einleitung. *Intergenerationale Qualitative Forschung*. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.): *Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und methodische Aspekte*. Springer, S. 1–12.
- Bomert, C., Landhäußer, S., Lohner, E.M. & Stauber, B. (2021). Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In C. Bomert, S. Landhäußer, E.M. Lohner & B. Stauber (Hrsg.) *Care! Zum Verhältnis von Sorge und Sozialer Arbeit*. Springer VS, Wiesbaden, S. 1–25.
- Bräunlein, P. J. (2015). Die langen 1960er Jahre. In F. Schöningh (Hrsg.). *Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum*. Brill, S. 175–220.
- Bubwroski, H. (2018). Feminismus der sechziger Jahre. Sie wollten ihre eigene Sprache finden. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, https://www.faz.net/aktuell/stil/die-frauenbewegung-der-sechziger-jahre-15445131.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (abgerufen am # 11. 2021)
- Criblez, L. (2001). Die Bildungsexpansion in der Schweiz der 1960er und 1970er-Jahre. *Swiss Journal of Educational Research* 3(1), S. 5–12.
- Dreas, S.A. (2019). Zum Verhältnis von Gender und Care oder: Warum ist Sorgearbeit weiblich? In L. Kolhoff (Hrsg.): *Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft II*. Springer, S. 223–239.
- Fuhs, B. (2007). Zur Geschichte der Familie. In J. Ecarius (Hrsg.): *Handbuch Familie*. Springer, S. 17–35.
- Gautschi, N. (2022). Wie Nachkommen das Schweigen ihrer Eltern erleben: eine qualitative Studie im Kontext fürsorgerischer Zwangsmassnahmen in der Schweiz. *Soziale Welt* 73(2), S. 353–376.

- Geisen, T. (2014). Multilokale Existenzweisen von Familien im Kontext von Migration. Herausforderungen für Forschung und Theorieentwicklung. In T. Geisen, T. Studer & E. Yildiz (Hrsg.): *Migration, Familie und Gesellschaft*. Springer, S. 27–75.
- Hauss, G. (2013). Geschichten zur Sozialen Arbeit. Kontext und Entwicklungslinien. In Avenir Social (Hrsg.): *«Wir haben die Soziale Arbeit geprägt»*. *Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen von ihrem Wirken seit 1950*. Haupt Verlag, S. 15–26.
- Huonker, T. (2014). Er muss, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinanderreißen. Politiken des Eingreifens im schweizerischen Fürsorgebereich aus historischer Sicht. In B. Bütow, M. Pomey, M. Rutschmann, C. Schär & T. Studer (Hrsg.): *Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie. Alte und neue Politiken des Eingreifens*. Springer, S. 49–71.
- Jurczyk, K., Lange, A. & Thiessen, B. (2014). Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In K. Jurczyk, A. Lange & B. Thiessen (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Beltz, S. 7–49.
- Jurczyk, K. (2020). Ein Konzept in Bewegung. Bausteine, konzeptionelle Schärfungen und empirische Anreicherungen. Unter Mitarbeit von Thomas Meysen. In K. Jurczyk, A. Lange & B. Thiessen (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Beltz, S. 26–55.
- King, V. (2017). Intergenerationalität. Theoretische und methodologische Forschungsperspektiven. In K. Böker & J. Zölch (Hrsg.): *Intergenerationale qualitative Forschung. Theoretische und methodische Aspekte*. Springer, S. 13–32.
- Kohli, M. & Szydlik, M. (2000). Einleitung. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.): *Generations in Familie und Gesellschaft*. Springer, S. 7–18.
- Levsen, S. (2016). Einführung. Die 1970er Jahre in Westeuropa. Un dialogue manqué. *Geschichte und Gesellschaft* 42, S. 213–242.
- Mannheim, K. (2017). Das Problem der Generationen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (Suppl 1), S. 81–119.
- Mazza Muschietti, E. (2016). *Lebensbewältigung nach fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen. Eine vergleichende Analyse ausgewählter Autobiographien von Betroffenen im Lichte der Resilienzforschung*. Universität Lausanne.
- Oevermann, U. (2001). Die Soziologie der Generationenbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In R. Kramer, W. Helsper & S. Busse (Hrsg.): *Pädagogische Generationenbeziehungen*. Springer, S. 78–128.
- Öztürk, A., Kürsteiner, D. & Cozzio M. (2023): Geschichte des Heimwesens für Jugendliche in der Schweiz, Vertiefung: Das Mädchenheim «Zum Guten Hirten» in Altstätten. <https://www.sozialgeschichte.ch/themen/geschichte-des-heimwesens-jugendliche-schweiz/> (abgerufen am 21.07.2023)
- Piñeiro, E. (2015). *Integration und Abwehr. Genealogie der schweizerischen Ausländerintegration*. Seismo Verlag. nicht im Text zitiert, bitte dort nachfragen oder hier streichen

- Riegraf, B. (2018). Care, Care-Arbeit und Geschlecht. Gesellschaftliche Veränderungen und theoretische Auseinandersetzungen. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*. Springer, S. 763–772.
- Rosenthal, G. (1999). *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern* (3., korrigierte Aufl.). Psychosozial-Verlag.
- Rosenthal, G. (2010). Historische und familiale Generationenabfolge. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Leske + Budrich, S. 162–178.
- Rosenthal, G. (2011). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Beltz.
- Schalk, T. (2021). *Kindheit mit von fürsorglichen Zwangsmassnahmen direktbetroffenen Eltern. Eine rekonstruktive Analyse mittels Grounded Theory bezüglich des Phänomens der Rollenumkehr*. Edition Soziothek.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13(3), S. 283–293.
- Unabhängige Expertenkommission (UEK) Administrative Versorgungen (2019). *Organisierte Willkür. Administrative Versorgungen in der Schweiz 1930–1981*. Chronos Verlag.
- Völter, B. (2003). *Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen*. Leske + Budrich.

